

# LIHGO.

REFRAIN DER LETTISCHEN SONNWENDLIEDER.

---

VON

PROFESSOR DR. LEOP. V. SCHROEDER

IN WIEN.

---

(SONDERABDRUCK AUS BAND XXXII [DER DRITTEN FOLGE BAND II]  
DER »MITTHEILUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN«.)

WIEN 1902.

IM SELBSTVERLAGE DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

---

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.



## Lihgo.

(Refrain der lettischen Sonnwendlieder.)

Von Professor Dr. Leop. v. Schroeder in Wien.

Wer je zur Zeit der Sommersonnenwende in Süd-Livland oder Curland auf dem Lande geweilt hat, der wird die urwüchsige Feier des Tages unter dem Volke der Letten gewiss nie vergessen: Die Überfülle der Kränze verschiedenster Art, mit denen alles sich bekränzt oder bekränzt wird, den reichen Segen der von der Sonnenwärme gewirkten Vegetation bekundend, wie den endlosen, eintönigen Gesang, der am Schluss jeder Zeile in dem Refrain »*lihgo, lihgo*« (richtiger jetzt *ligo* geschrieben) ausklingt.

Dass der Typus dieser Gesänge uralte, dass speciell der immer wiederkehrende Refrain »*ligo, ligo*« bedeutungsvoll, dass er uralten, wichtigen Sinn berge, ließ sich vermuthen, ja es sprang fast in die Augen. Doch was dies »*ligo, ligo*« bedeute, das wissen die lettischen Sänger schon längst nicht mehr zu sagen. Erklärungen der verschiedensten Art wurden von Gelehrten und Laien versucht, darunter manche recht wundersame und abenteuerliche. Am nächsten lag es vielleicht noch zu vermuthen, die alten Letten hätten einst einen Gott namens *Ligo* verehrt. Doch ließ sich von diesem Gott leider sonst nirgends eine Spur entdecken und so wurde die Existenz desselben von den besten Kennern, wie Dr. A. Bielenstein, mit Recht energisch bezweifelt. Was sonst noch alles vermuthet ward, darf heute wohl übergangen werden. Man schweifte in weite Ferne hinaus, und doch lag auch in diesem Falle wieder das Gute so nah.

Im Laufe des vorigen Winters wurde ich von einer Dame, die in Livland geweilt hatte, wegen der Bedeutung des »*ligo*« befragt, konnte aber zu meiner Beschämung nichts irgend Befriedigendes zur Antwort geben. Als ich die Sache dann mit meiner seligen Frau besprach, machte mich dieselbe darauf aufmerksam, dass das Verbum *ligôt* im Lettischen »schaukeln« bedeute. Sogleich fiel mir ein, dass im Rigveda die Sonne eine goldene Schaukel genannt wird; dass in dieser Schaukel Gott Varuṇa und sein Verehrer sich am Himmel schaukeln.

»Der kluge König Varuṇa — heißt es RV 7, 87, 5 — hat die goldene Schaukel dort am Himmel geschaffen, damit sie glänze.«<sup>1)</sup>

Und der berühmte Sänger Vasishṭha spricht RV 7, 88, 3 die Hoffnung aus, dass er noch einst im Vereine mit Gott Varuṇa in dieser goldenen Schaukel sich prächtig schaukeln werde: »Wenn Varuṇa und ich das (Sonnen-)Schiff besteigen, wenn wir die Mitte des (Luft-)Meeres in Bewegung setzen, wenn wir dahin fahren auf dem Rücken der (Wolken-)Wasser, dann wollen wir uns prächtig schaukeln in der Schaukel.«<sup>2)</sup>

Diese Auffassung der betreffenden Veda-Stellen ist meines Wissens unbestritten und allgemein angenommen, in erfreulichem Gegensatz zu so vielen anderen, über welche die größte Meinungsverschiedenheit unter den Gelehrten waltet; *preñkhá* heißt eben »die Schaukel«, *prá ññkayāvahāi* »wir wollen uns schaukeln«. Für den Rigveda steht es also

<sup>1)</sup> RV 7, 87, 5 *gītso rājā varuṇaḥ cakra etāṃ divé preñkhām hiranyāyaṃ ṣubhé kām.*

<sup>2)</sup> RV 7, 88, 3 *ā' yād ruhā'va varuṇaḥ ca nā'vam prá yāt samudrām irāyāva mādhyam; ādhi yād apā'm snūbhīḥ cārāva prá preñkhā ññkayāvahāi ṣubhé kām.*

fest, dass die Sonne als eine Schaukel gefasst wird, eine Bedeutung, die der ebenfalls vedischen Vorstellung der Sonne als eines Bootes recht nahe liegt, denn auch in dem Sonnenboote kann sich der Gott im himmlischen Ocean schaukeln, und die beiden Vorstellungen fließen in dem angeführten Verse fast ineinander.

Aber noch mehr. Wir erhalten eine wichtige Bestätigung und Ergänzung dieser Auffassung der Sonne als einer Schaukel durch das Opferritual der Inder.

Alfred Hillebrandt hat in einem schönen Aufsatz über »die Sonnwendeste in Alt-Indien«<sup>1)</sup> unter anderem den Nachweis geliefert, dass in das Ritual der um die Sonnenwende gefeierten Opfer eine ganze Reihe recht volkstümlicher Bräuche und symbolischer Handlungen Eingang gefunden haben. Speciell die *Mahāvratā*-Feier ist reich an solchen Zügen. Die *Mahāvratā*-Feier findet nach dem herrschenden Ritual um die Wintersonnenwende statt, Hillebrandt aber hat in sehr scharfsinniger Weise gezeigt, dass ursprünglich gerade dieses Opferfest zur Sommersonnenwende gefeiert ward, während die *Vishuvant*-Feier, jetzt Mittsommerfest, ursprünglich um die Wintersonnenwende stattfand. Im *Mahāvratā*-Opferfest aber spielt eine hölzerne Schaukel, die zwischen zwei Pfosten an Stricken hängt und augenscheinlich symbolische Bedeutung hat, eine hervorragende Rolle, ja sie erscheint geradezu wie der Mittelpunkt der ganzen Feier. Auf ihr nimmt der Hauptpriester, der *Hotar*, der die Lieder zu recitieren hat, Platz und auf ihr sitzend recitiert er »das große Lied« (*mahaduktham*).

Die älteste Erwähnung dieser symbolischen Schaukel bei der *Mahāvratā*-Feier findet sich in dem ehrwürdig-ältesten Yajurveda, dem sogenannten *Kāthaka*. Da heißt es bei der Schilderung dieses Sonnwendopfers<sup>2)</sup>: »Den Sessel besteigend beginnt der *Udgātar*<sup>3)</sup> den *Mahāvratā*-Gesang zu singen; die Schaukel besteigend, recitiert darnach der *Hotar* das große Lied; auf ihrem Platze stehend, antworten die beiden *Adhvaryu*<sup>4)</sup>; auf Grasbündeln sitzen die anderen.« Da haben wir mit kurzen Strichen ein Bild, eine Scene des altindischen Sonnwendopfers.

Deutlicher noch tritt die wichtige Rolle, welche die Schaukel bei diesem Opfer spielt, in den *Ṛgūtasūtras* hervor, welche die ganze Feier eingehend schildern. Das *Sūtra* des *Ṣaṅkhāyana* z. B. beginnt den großen, zwei volle Capitel (17 und 18) umfassenden Abschnitt, der vom *Mahāvratā*-Opfer handelt, mit den Vorschriften zur Herstellung dieser Schaukel (17, 1 flg.). Der *Hotar* reißt sich zunächst von einem noch stehenden (also lebenden) *Udumbara*-Baum<sup>5)</sup> das Schaukelbrett (*preṅkhalakam utpātayati Ṣaṅkh. Ṛ. 17, 12 flg.*). Dasselbe soll armeslang sein (*bāhumātram*) und in die Quere das Maß eines Ellbogens haben (*aratnimātram*), d. h. vom Ellbogen bis zur Spitze des kleinen Fingers reichend). Die Stricke für die Schaukel werden aus *Muñja*-Schilfgras gefertigt (*Saccharum Muñja* Roxb.), fest, dreidrähtig. Unter allerlei Ceremonien werden die Gruben gegraben, eine nach Süden, die andere nach Norden hin, und die Pfosten für die Schaukel in dieselben fest eingesetzt, die Stricke der Schaukel an den Pfosten befestigt. Nach verschiedenen Opferungen und Sprüchen setzt sich endlich der *Hotar* nach Osten gewandt auf die

<sup>1)</sup> Erlangen und Leipzig 1889. Separat-Abdruck aus der Konrad Hofmann zu seinem siebenzigsten Geburtstage gewidmeten Festschrift (resp. Romanische Forschungen, Bd. V).

<sup>2)</sup> Der Text lautet: *Kāth. 34, 5 a. A. āsandim āruhyodgātā mahāvratēnodgāyati preṅkham āruhya hotā mahaduktham aṇaṇṣatsy adhiṣṭhāne adhiṣṭhāyādhvaryū pratigrṇitāḥ kūrceṣhv itara āsate.*

<sup>3)</sup> Der Priester, welcher die Gesänge vorzutragen hat.

<sup>4)</sup> Die den materiellen Theil des Opfers besorgenden, nur Sprüche murmelnden Priester.

<sup>5)</sup> Der *Udumbara* ist *Ficus glomerata*, ein hochwachsender Baum mit orangefarbenen Früchten, die einen milchigen Saft enthalten und genossen werden. Derselbe, respective sein Holz findet mehrfach Verwendung beim indischen Opfer. Vielleicht war es die gelbe Farbe der Früchte, die das Holz dieses Baumes für die Sonnenschaukel passend erscheinen ließ.

Schaukel, hält sich fest und sitzt schweigend da. Gesänge ertönen, Lautenspiel, Paukenschlag und Lärm von eigens dazu bestellten Lärmmachern. Mädchen mit vollen Wasserkrügen umwandeln ein Feuer, singen und rufen: »*Hai! Mahâ!* hier ist süßer Meth!« u. s. w. Der *Hotar* berührt das Schaukelbrett und die Erde mit der Spanne der rechten Hand, legt die Spanne der Hand dann auf das Schaukelbrett und hebt sie eine Spanne hoch darüber empor, jedesmal einen bestimmten Spruch flüsternd.<sup>1)</sup> Er athmet dreimal und haucht dreimal das Schaukelbrett an. Dann berührt er dasselbe mit der Brust und flüstert: »Du bist die Sonne!<sup>2)</sup> Die *Vasus*<sup>3)</sup> sollen dich besteigen mit dem *Gâyatrî*-Metrum! Ihnen nach besteige ich dich, zur Königsherrschaft! — — Die *Rudras*<sup>3)</sup> sollen dich besteigen mit dem *Trishtubh*-Metrum! Ihnen nach besteige ich dich, zur Selbstherrschaft! — — Die *Ādityas*<sup>3)</sup> sollen dich besteigen mit dem *Jagatî*-Metrum! Ihnen nach besteige ich dich, zur Vollherrschaft! — — Die Götter alle sollen dich besteigen mit dem *Anushtubh*-Metrum! Ihnen nach besteige ich dich zur Wunscherfüllung.« Wieder haucht er die Schaukel dreimal an, berührt sie mit der Spanne der Hand und flüstert: »Der Herr der Geschöpfe (*Prajâpati*) soll dich besteigen! Der Wind (*Vâyû*) soll dich schaukeln!« Wieder dreimaliges Anhauchen der Schaukel. Dann flüstert der *Hotar*: »Die Stimme mit dem Athem vereint, ich mit dem Athem vereint, das Auge mit dem Sinn, ich mit dem Sinn, der Herr der Geschöpfe mit dem Vieh, ich mit dem Vieh vereint! Ein Adler bist du, ein Vogel!<sup>4)</sup> Dies Wort will ich sprechen, das viel ausrichten soll« u. s. w. Wieder haucht er die Schaukel dreimal an. Die Pauken und der Lärm verstummen. Die Mädchen mit den vollen Wasserkrügen wandeln um das Feuer und gießen das Wasser aus u. s. w. Endlich beginnt nun der *Hotar* die Recitation des großen Liedes, das aus vielen Liedern und Liederbruchstücken zusammengesetzt ist und den größten Theil des zweiten Capitels der Beschreibung in dem *Sâtra* (*Çânkh. Çr.* 18) in Anspruch nimmt.

Es ist schon von Hillebrandt (a. a. O. 38) angedeutet, von Oldenberg (Rel. d. Veda, S. 444) ausgesprochen worden, dass die Schaukel beim *Mahâvrata*-Opfer wohl in symbolischer Weise die Sonne darstellen solle, die ja im Rigveda eine goldene Schaukel genannt wird — und zwar gerade in Liedern des *Vasishtha*, in dessen Familie, wie Hillebrandt aus anderen Gründen wahrscheinlich macht, gerade die Feier der Sonnwendtage besonders heimisch war (a. a. O. 26).

Und in der That kann daran kaum ein Zweifel sein. Nur so erklärt sich die cardinale Rolle, welche die Schaukel beim *Mahâvrata*-Opfer spielt, dessen Verlauf ich nur flüchtig, so weit er hier in Betracht kam, andeuten konnte. Ja, wir haben gesehen, dass der *Hotar* die Schaukel direct anredet mit den Worten: »Du bist die Sonne!« dass er sie den Adler, den Vogel nennt — geläufige vedische Bezeichnungen der Sonne.

<sup>1)</sup> Diese Sprüche, respective die beiden ersten der drei Sprüche hat Oldenberg, wie mir scheint, in seiner Religion des Veda, S. 444, unrichtig übersetzt und zieht daraus einen kaum haltbaren Schluss auf den Termin des Opfers (als Wintersonnenwende). Er übersetzt: »Der Große hat sich mit der Großen vereint; der Gott hat sich mit der Göttlichen vereint«; und bemerkt dazu: »Dies soll wohl heißen, dass die Sonne ihren niedrigsten, der Erde nächsten Stand erreicht hat.« — Indessen *san-dadhât* kann nicht heißen »hat sich vereinigt«. Es ist Coniunctiv Praes. Activi und kann nur heißen »soll vereinigen« oder allenfalls »vereinigte«, wenn man es als Praeteritum ohne Augment fasst. Also wäre die Bedeutung eher: »Der Große soll mit der Großen vereinigen! Der Gott soll mit der Göttlichen vereinigen!« Das Object fehlt und der Sinn bleibt ziemlich dunkel, wie so oft in diesen Sprüchen.

<sup>2)</sup> *arke asi Çânkh. Çr.* 17, 16, 1.

<sup>3)</sup> Eine bestimmte Götterordnung.

<sup>4)</sup> Als Adler, als Vogel (*suparṇah, garutmân*) wird gerade die Sonne mit Vorliebe im Rigveda aufgefasst. Sie heißt der himmlische Adler, der röthliche Adler u. dgl. m. Etwa in der Hälfte der Stellen, in denen das Wort *suparṇa* »Adler« in Rigveda vorkommt, bezeichnet es die Sonne. Kein Zweifel, dass das auch hier der Fall ist.

Wir können nach alledem mit Bestimmtheit sagen: In der indischen Sonnwendfeier, deren Bräuche sich vielfach mit denen der verwandten europäischen Völker berühren, erscheint die Sonne geradezu leibhaftig vor uns als eine Schaukel!

Können nun nicht — es lag nahe zu fragen — auch die Letten, die doch in Sprache und Mythos, speciell gerade auch in ihren Sonnenliedern, wie wir lange schon wissen, so viel Alterthümliches bewahrt haben — können nicht auch die Letten ebenso wie die vedischen Inder die Sonne sich als eine goldene Schaukel gedacht haben? Und da am Sonnwendfest doch ohne allen Zweifel die Sonne die gefeierte Gottheit ist — lässt es sich da nicht sehr wohl denken, dass der fort und fort wiederholte Refrain »*ligo, ligo*« in den lettischen Sonnwendliedern nichts anderes bedeutete als »schauke! schauke!« An ihrem Ehrentage, dem Tage ihres höchsten Standes, sollte die Sonne droben am Himmel sich froh triumphierend schaukeln, während ihre Verehrer unten auf der Erde ihres Glanzes und ihrer reichen Gaben in der Vegetation sich jubelnd freuten.

Ähnliche originelle Freudenäußerungen der Sonne, insbesondere an ihren Ehrentagen, begegnen uns auch sonst noch vielfach im Glauben ihrer indogermanischen Verehrer. Wie schon im Rigveda die Morgenröthe, d. i. die aufgehende Sonne oder doch eine Begleiterscheinung derselben, als eine Tänzerin gedacht und geschildert wird, wie die Griechen von den Tanzplätzen der *Eos* reden (Od. 12, 4), so denken sich manche der indogermanischen Völker, dass die Sonne selbst tanze oder springe, zumal an bestimmten Tagen, wo sie Grund hat, sich ihrer siegreich aufsteigenden Bahn zu freuen.

Wer die lettischen Sonnenlieder kennt, die Mannhardt so schön behandelt hat, dem wird sogleich das eine von ihnen einfallen:

Sonne, die tanzt auf  
Silbernem Berge,  
Hat an den Füßen  
Silberne Schuhe.

Manche der indogermanischen Völker denken sich, dass die Sonne zu Ostern, am Ostermorgen, beim Aufgehen — gelegentlich auch beim Untergehen — tanze oder springe. Auf das Osterfest haben sich im Glauben mehrerer indogermanischer Völker Erinnerungen und Vorstellungen des alten Festes des Frühlingsanfangs übertragen, welcher ursprünglich wohl als Jahresanfang galt. Die von Jakob Grimm mit Recht angenommene germanische Göttin *Ostara*, nach welcher das Fest noch heute benannt wird, war eine Göttin des aufgehenden Lichts, der neu aufsteigenden Sonne, respective der Morgenröthe. Ihre Zeit ist die Zeit, wo der Sieg der Sonne über den Winter entschieden ist, wo der Frühling beginnt, dem der Sommer folgt — Grund genug dazu, dass die Sonne sich freuen mag. Und so hören wir denn auch, dass in vielen deutschen Gauen, wie auch in England und Dänemark, der schon erwähnte Glaube verbreitet war. So berichtet Jakob Grimm von den Deutschen (Deutsche Mythologie, 4. Ausg., I, 241): »Nach dem lange fortdauernden Volksglauben thut die Sonne in des ersten Ostertages Frühe, so wie sie aufgeht, drei Freudensprünge, sie hält einen Freudentanz.« Und weiter (a. a. O., III, Aberglaube Nr. 813): »Ostern tanzt die Sonne am Himmel vor ihrem Untergang und thut drei Freudensprünge. Das Volk geht haufenweise vor die Thore, das mitanzusehen (Rollenhagens Ind. Reise. Altstettin 1614, S. 153).« Reinsberg-Düringsfeld sagt (Das festliche Jahr, 2. Aufl., S. 152), dass der Auferstehung unseres Herrn zu Ehren »selbst die Sonne, einem weitverbreiteten Glauben gemäß, drei Freudensprünge macht. Tausende von Menschen begeben sich deshalb noch immer früh morgens auf nahe liegende Höhen und Berge, wo sie den Sonnenaufgang beobachten können«. Und weiter (ebenda): »In Österreichisch-Schlesien wandert schon in der Nacht

Alles nach den Anhöhen, welche freie Aussicht darbieten; oben zündet man Feuer an, lagert um dasselbe und unterhält sich abwechselnd mit Essen und Trinken, Gesprächen und Gesang, bis das Morgenroth die Nähe des Sonnenaufgangs verkündet. Dann wenden sich Aller Augen nach Osten, um die Sonne huppen (hüpfen) zu sehen, wobei man jubelnd singt: Christus ist erstanden, Halleluja!« Adolf Wuttke gibt an (Der deutsche Volksaberglaube, S. 17), dass die Bauern in vielen sächsischen und märkischen Dörfern am Ostermorgen den Sonnenaufgang von einem Hügel aus erwarten, um die Sonne ihre drei Freudenstrünge machen zu sehen,<sup>1)</sup> »ebenso wie man es in England in jenen Tagen zu thun pflegte, wo Thomas Browne die eigenthümliche Behauptung vertheidigte, dass die Sonne am Ostermorgen nicht tanze« (vgl. E. B. Tylor, Anfänge der Cultur, II, S. 297). Ähnliches ist mir auch aus Dänemark mündlich berichtet.

Bei den Großrussen heißt es, dass die Sonne um die Zeit der Sommersonnenwende »spielt (*играет*). Was man sich darunter zu denken hat und wie das Volk sich dabei verhält, darüber erhalten wir durch eine gute Autorität Aufklärung. Im Tulaschen Gouvernement — berichtet Sacharow — versammeln sich am Vorabende des Petertages Landsleute jeglichen Alters auf kleinen Anhöhen, machen Feuer an und verbringen die Nacht in Erwartung der Sonne unter Spiel und Gesang. Beim Sonnenaufgang stoßen alle insgesamt Freudenrufe aus. Die Greise beobachten, wie die Sonne am Himmel spielt; bald zeigt sie sich, bald versteckt sie sich, dann geht sie aufwärts, dann sinkt sie herab, dann erglänzt sie in verschiedenen Farben, blau, rosa und weiß, dann scheint sie helleuchtend. Sobald sie aufleuchtet, begrüßt sie der Chor mit Gesang (vgl. Wolter, Slavisches Archiv, VII, 637, der Сахар. II, 41—42 citiert, nach А. А. Потёбня, О куп. огняхъ, S. 4—5). Neben dem Farbenspiel will man hier also auch ein Auf- und Ab-Sichbewegen der Sonne wahrnehmen, ein Spiel, das sich ganz wohl als ein Springen, Tanzen oder Schaukeln bezeichnen ließe. Sehr wichtig ist aber noch der Umstand, dass das russische Verbum (*играть*), welches jetzt gewöhnlich durch »spielen« übersetzt wird und so auch in diesem Berichte übersetzt worden ist, ursprünglich, wie Herr Hofrath Jagić mich freundlichst belehrt, gerade »tanzen, hüpfen« bedeutet. Wir finden hier also eine Vorstellung, die sich von der germanischen nicht wesentlich oder vielleicht sogar überhaupt nicht unterscheidet. Das tritt noch deutlicher hervor durch die Thatsache, dass im Serbischen das entsprechende Verbum *igrati* ausschließlich »tanzen, hüpfen« bedeutet. Man würde nach der Ansicht des genannten ausgezeichneten Kenners der slavischen Sprachen den oben angeführten Bericht geradezu so interpretieren dürfen, dass bei den Großrussen die Sonne um die Zeit der Sommersonnenwende »tanzt«. Das hohe Alter der Bedeutung »hüpfen, springen, tanzen« für das Verbum *igrati* in den slavischen Sprachen ergibt sich wohl auch daraus, dass, wie Jagić mir mittheilt, im Kirchenslavischen das griechische *σκιρτᾶν* durch *въигратися* wiedergegeben wird.

Auch in Schlesien glaubt man unter den dort lebenden Slaven (den sogenannten Wasserpolaken), dass die Sonne zu Johannis »spiele«, respective »tanze« (*играетъ въ день Собóтек*). Die Mädchen backen zu diesem Tage kleine Kuchen (*пирожки*), genannt »Sünnchen«, also kleine Sonnen (*Słonczęta*). Sie gehen mit ihnen in der Morgendämmerung auf das Feld hinaus, legen sie auf ein reines, weißes Tuch, tanzen herum und sprechen

<sup>1)</sup> Es findet sich übrigens auch Übertragung des Glaubens auf den Himmelfahrtstag. So »ist in vielen Gegenden Schwabens die Ansicht herrschend geblieben, dass die aufgehende Sonne am Himmelfahrtsmorgen drei Freudenstrünge macht, wie es anderwärts vom Sonnenaufgang am Ostermorgen behauptet wird, und die Reutlinger zogen früher schon um Mitternacht mit Fackeln auf die Achalm, um dies Schauspiel mit anzusehen und die Sonne bei ihrem Hüpfen mit Musik zu begrüßen«. Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr. 2. Aufl., S. 185.

dazu: »Spiele, Sonne, spiele, da sind deine Sönnchen«. <sup>1)</sup> Dann wenden sie sich gegen die Sonne und verneigen sich vor ihr; und theilen die Kuchen untereinander aus, um alle ihnen nächststehenden Personen damit zu beschenken. <sup>2)</sup>

Im čechischen Volksliede wird die Sonne angesungen:

Rej, sloničko, rej  
Hory, doly krej  
Rej, sloničko. <sup>3)</sup>

Das heißt: Tanze, Sonnchen, tanze! Hinauf, hinunter, verstecke dich! Tanze, Sonnchen! <sup>4)</sup>

Bei den Letten in Lennewarden wird nach Bielenstein die Jugend aufgefordert, in der Johannismacht nicht zu schlafen, damit sie am Morgen sehe, wie die Sonne *rôtajās*, d. h. hüpfе und springe:

Junge Bursche, junge Mädchen,  
Schlafft nicht in der Johannismacht!  
Dann werdet ihr Morgens schauen,  
Wie die Sonne hin- und herhüpfet. <sup>5)</sup>

Wir sehen also nicht nur, dass die Inder die Sonne sich als eine goldene Schaukel vorstellen und am Sonnwendfest im Bilde einer Schaukel verehren, sondern auch, dass bei verschiedenen indogermanischen Völkern, auch bei den Letten, der Glaube lebt, dass die Sonne — namentlich zu Ostern oder zu Johannis — sich auf und ab bewege, springe, hüpfе oder tanze, respective spiele; und es liegt auf der Hand, dass die Vorstellung, die Sonne schaukle sich, sie schaukle auf und nieder, sich fast damit deckt, so dass nach meiner Meinung nichts der Annahme im Wege steht, der Ruf oder Refrain »*liġo, liġo*« bei den Letten bedeute ursprünglich nichts anderes als »schaukle, schaukle« — also genau gerade dasjenige, was das Verbum *liġôt* thatsächlich bezeichnet.

Ich habe bei einiger Umschau bald gefunden, dass mehrere Forscher schon vor mir dieser Ansicht ziemlich nahe gekommen sind. Bischof Ulmann sagt in seinem lettisch-deutschen Wörterbuch (Riga 1872) unter »*liġo*«, »der Freudenausruf beim Johannisfest«, es wäre wahrscheinlich verwandt mit »*liġoht*«, dem Verbum, welches nach ihm bedeuten soll: »hin und her schwanken, sich hüpfend, schaukelnd bewegen, Johannislieder singen, Johannisfest feiern, frohlocken, jauchzen«. Es ist indessen kaum wahrscheinlich, dass Ulmann gerade die erste Bedeutung »schaukeln« bei diesem Verbum im Auge

<sup>1)</sup> Graj, słońce, graj, tutaj są twoje słończęta. Die Übersetzung im Text hat mir Herr Hofrath Jagić freundlichst geboten. Der Imperativ graj ist dabei gemäß dem jetzt geltigen Sprachgebrauch durch »spiele« übersetzt; indessen hält Herr Hofrath Jagić es für sehr möglich, dass in diesem Falle, in einer vermuthlich sehr alten Formel, die ältere Bedeutung des Verbuns »tanzen, hüpfen« anzusetzen wäre. Wir dürften dann auch hier übersetzen: »Tanze, Sonne, tanze«. Ich halte diese Annahme für um so wahrscheinlicher, als nicht nur die Analogie der erwähnten nahe verwandten Völker dafür spricht, sondern auch das Tanzen der Mädchen mir darauf hinzudeuten scheint. Sie tanzen und fordern die Sonne auf, ebenfalls zu tanzen. Das stimmt gut zusammen. Die Kuchen, wie auch der Tanz um dieselben, haben wohl symbolische, rituelle, respective ursprünglich magisch-cultliche Bedeutung. Dasselbe gilt wohl auch für die Feuer an anderen Orten.

<sup>2)</sup> So berichtet J. Sresnewskij (Объ обож. солнца, Ж. М. Н. Пр. 1846, S. 51) nach A. A. Potebnja »О кузальскихъ огняхъ и средвухъ съ ними представленияхъ« (Moskau 1867, S. 4); citiert nach Wolter, a. a. O. 635.

<sup>3)</sup> A. A. Потѣбня, О мнѣ. знач. 1865, S. 224; citiert nach Wolter, a. a. O. 635.

<sup>4)</sup> *Rej* bedeutet hier »tanze«, »von *rejiti*, sich tummeln, hüpfen, durchaus entsprechend lettischem *rūtō-rūtā* (Wolter, a. a. O. 635). Die Übersetzung im Text verdanke ich Herrn Hofrath Jagić.

<sup>5)</sup> Vgl. A. Bielenstein, Johannismacht der Letten. Baltische Monatsschrift, XXIII (1874), 16 (citiert nach Wolter, a. a. O. 631).

gehabt hat; eher wohl die weiterhin angeführten Bedeutungen. A. A. Potebnja<sup>1)</sup> bringt den Refrain *ligo* direct mit dem Verbum *ligôt*, качаться, пѣть купальскія пѣсни (das ist: sich schaukeln, Johannislieder singen), litthauisch *lingôt* качаться (das ist: sich schaukeln) zusammen, ohne jedoch, wie es scheint, die Sache genauer zu begründen. Eine eingehende, gelehrte und scharfsinnige Abhandlung hat endlich Ed. Wolter dem »*ligo*« gewidmet (Was ist »*ligo*«? im VII. Bande des Archivs für slavische Philologie von V. Jagić, S. 629—639). Einiges von dem, was ich vorhin angeführt, verdanke ich diesem Aufsätze. Auch Wolter bringt *ligô* mit dem Verbum *ligôt* zusammen, allein ich kann ihm gerade darin nicht beistimmen, was er insbesondere nachzuweisen sich bemüht, dass nämlich hier »die Bedeutung im Sinne eines Farben- und Lichtspieles angesetzt werden« müsse (a. a. O. 629), so dass also *ligô* etwa durch »schimmere, leuchte, flimmere« wiederzugeben wäre. Den Beweis dafür scheint er mir nicht erbracht zu haben. Und auf jeden Fall liegt es nach meiner obigen Auseinandersetzung näher, ja unabweisbar nahe, auch in »*ligô*« das Verbum »*ligôt*« in der gewöhnlichen, sicher feststehenden, jedermann bekannten Bedeutung »schaukeln« anzunehmen, da gerade diese Bedeutung hier durchaus passt und durch einleuchtende Analogien gestützt wird, während »schimmere, leuchte, flimmere« oder dergleichen bei der Sonne fast banal erscheint. Allerdings zeigt Wolter in überzeugender Weise, dass auch besondere Farbenspiele an der Johannissonne hier und da bei Russen und Letten beobachtet, respective geglaubt werden. Aber nicht minder fest, ja noch häufiger bezeugt ist der Glaube an ein Auf- und Ab-Sichbewegen, ein Tanzen, Hüpfen und Springen und — bei den Indern jedenfalls — auch ein Schaukeln der Sonne, und dies letztere ist und bleibt nach der gewöhnlichen Bedeutung von *ligôt* die nächstliegende Annahme. Glaubten die Letten, wie wir sicher wissen, dass die Sonne am Johannismorgen hüpfte und springte, dann konnten sie ihr wohl auch zurufen: »schaukle, schaukle!« Denn, wie wir schon sahen, liegen diese beiden Vorstellungen sich sehr nahe.

Dies wird durch folgende Betrachtung noch mehr bekräftigt. Wolter liefert in seinem Aufsatz den wertvollen Nachweis, dass bei den katholischen Letten im Gouvernement Witebsk, im sogenannten Polnisch-Livland, in einer Reihe von Johannisliedern statt des Refrains *ligo* oder *leigo* (wie es bei den sogenannten polnischen Letten lautet), sich der Refrain *râtô* (schriftlettisch *rôtô*) finde. Das Verbum *râtôt* ist, wie Wolter bemerkt (a. a. O. 631), dasselbe, was schriftlettisches *rôtât* oder reflexiv *rôtatięs*. Es ist dasselbe Verbum, welches Bielenstein in dem oben angeführten Verschen aus Lennewarden durch »hin und her hüpfet« übersetzt. Diese Bedeutung, die jedenfalls die nächstliegende ist, festhaltend, möchte ich also in einigem Gegensatz zu Wolter sagen: Wenn in gewissen Gegenden *râtô* als Refrain für *ligo* (respective *leigo*) gebraucht wird, ja wenn eine Lettin zu Wolter sagen konnte, es sei gleichgiltig, ob man *leigo* oder *râtô* sänge, dann sehen wir da eben aufs deutlichste das Hüpfen und Springen der Sonne als ihrem Schaukeln gleichbedeutend, gleichwertig behandelt.

Zum Schlusse seines schönen Aufsatzes (S. 638) weist Wolter noch darauf hin, dass bei den Letten *ligarva*, *ligawina* die Braut, die junge Frau bedeute und bezweifelt, ob dieses Wort, wie Ulmann will, mit dem Verbum »*ligt*« übereinkommen, eins werden, sich vereinbaren, zusammengehöre, weil *ligt* in der Sprache der Hochzeitslieder durchaus nicht vorkomme. Dieser Zweifel ist gewiss sehr berechtigt, und ebenso ist es eine feine Bemerkung, wenn Wolter hinzufügt: »Ich glaube, die Frage kann nur bei eingehender

<sup>1)</sup> A. A. Potebnja in seinem Aufsatz *Объяснения малорусских и сродных пѣсень* im *Filologičeskij Věstnik*, 1882, S. 226 in der Anmerkung (citirt nach Ed. Wolter im *Archiv für slavische Philologie*. VII. S. 629).



Berücksichtigung der auf Liebe und Hochzeit bezüglichen Lieder und poetischen Bilder entschieden werden.« Er beschränkt sich auf einige Andeutungen, ohne die Sache schon zu entscheiden.

Hier kann nun die vergleichende Mythologie und Sittenkunde mit einem vielleicht nicht zu verachtenden Hinweise dienen. Denn sie gerade weiß etwas über die Lieder und poetischen Bilder bei der lettischen Hochzeit zu sagen.

In dem nach Ausweis der vergleichenden Sittenkunde höchst alterthümlichen Hochzeitsritual der Inder spielt das große *Sûryâ*-Lied die Hauptrolle. Das Lied von der Hochzeit der *Sûryâ*, der Sontentochter, respective einer weiblich gedachten Sontengottheit, mit *Soma*, dem Mondgott (ursprünglich wohl mit den beiden *Aqvinen*, respective auch *Pâshan*). Diese himmlische Hochzeit wird ganz augenfällig als das Prototyp der irdischen Hochzeit angesehen und behandelt. Die indische Braut spielt bei der Hochzeit gewissermaßen die Rolle der *Sûryâ*. Die durch Mannhardts schöne Abhandlung so bekannt gewordenen, höchst alterthümlichen lettischen Sontenlieder haben ein durchaus entsprechendes Sujet. Sie singen von der Hochzeit der Sontentochter, der *Saules meita*, und auch hier ist offenbar die himmlische Hochzeit als Prototyp der irdischen angesehen, denn auch die lettischen Sontenlieder werden bis in die neuere Zeit hinein gerade bei den Hochzeiten gesungen. Sie bildeten wohl einen wesentlichen Theil der lettischen Hochzeitsfeier in vorchristlicher Zeit. Die lettische Braut spielte bei der Hochzeit demnach ebenfalls die Rolle der Sontentochter oder einer weiblich gedachten Sontengottheit, ganz ähnlich wie die Braut bei den Indern. Dass auch der *ἑρὸς γάμος* der Hera und des Zeus nach meiner Auffassung dieser griechischen Göttin als einer alten Sontengöttin ganz analoge Bedeutung hatte, kann ich hier nur andeuten. Eben dieser *ἑρὸς γάμος* ist bei den Griechen das himmlische Prototyp der irdischen Hochzeit, und aus keinem anderen Grunde erscheint Hera im griechischen Cult vorherrschend in dem Charakter der Braut und jungen Ehefrau. Ich übergehe die dürftigen und zweifelhaften Analogien bei Germanen und Römern. Gerade bei den Letten liegen nächst den Indern die Verhältnisse am klarsten. Wenn nun aber die lettische Braut und junge Ehefrau die Rolle der Sontentochter, respective einer weiblich gedachten Sontengottheit spielte — was zweifellos feststeht — wenn ferner, wie wir vorhin gesehen haben, die Sonne als Schaukel gedacht und das Verbum *ligôt* »schaukeln«, respective der Ruf »*ligo*« der Sonne galt und dem größten Sontenfeste recht eigentlich seinen Charakter gab, ist es dann nicht auch ganz natürlich und begreiflich, dass die Braut und junge Frau bei den Letten einen Namen trug, der mit *ligôt*, *ligo* zusammenhieng, respective davon abgeleitet war? Vielleicht ist uns gar in *ligawa*, *ligawiîa* eine alte Bezeichnung der Sonne oder der Sontentochter als der Schaukel, der Schaukelnden oder der Schaukeltochter erhalten. Ich darf nicht mehr als diese Hindeutung geben, da ich auf dem Gebiete der lettischen Sprachforschung kein Recht habe, mitzureden. Wohl aber glaube ich das Recht, ja die Pflicht zu haben, die Kenner der lettisch-litthauischen Sprach- und Culturwelt darauf hinzuweisen, wie merkwürdig die Bezeichnung der lettischen Braut und jungen Frau als *ligawa*, *ligawiîa* unter den vorhin gewonnenen Voraussetzungen erscheint. Es ist, als fiele aus fernster Vorzeit ein verklärender Sontenstrahl, ein Strahl der alten goldenen Sontenschaukel, die das Lettenvolk, ohne es zu wissen, bis auf den heutigen Tag noch verebrend mit seinem »*ligo*, *ligo*« feiert, auf die Gestalt der lettischen Braut und jungen Ehefrau.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vielleicht beruht in letzter Instanz sogar die Sitte der Brautkrone, die die Braut beim Hochzeitsfest gar mancher indogermanischer Völker trägt, auf der alten Vorstellung, dass sie bei dieser großen Feier die Sonne oder die Sontentochter, Sontenjungfrau repräsentiert. Dass speciell die Letten sich die Sonne, respective die Sontentochter als eine Krone tragend dachten, geht aus dem folgenden, sehr alterthümlich aus-

Ob der Glaube, dass die Sonne zur Zeit der Sonnenwende (respective Sommersonnenwende) oder auch zu Ostern, am Frühlingsanfang, hüpfte, springe, tanze oder schaukle, sich auch noch bei anderen als den indogermanischen Völkern findet, weiß ich nicht zu sagen. A priori wäre das durchaus möglich. Vorläufig aber kann ich diese Vorstellung nur als eine indogermanische feststellen.

Der tanzenden oder springenden Sonne habe ich schon vorhin im Vortübergehen die tanzende Morgenröthe verglichen. Der Zusammenhang ist indessen wohl ein tieferer, als der einer bloßen Analogie, und bedarf darum einer Beleuchtung, wenn dieselbe hier auch nur flüchtig geboten werden kann.

Sonne und Morgenröthe stehen sich so nah wie nur möglich, da die Morgenröthe ja nichts ist, als eine Begleiterscheinung der aufgehenden Sonne. Und so erklärt es sich sehr natürlich, dass in manchen mythologischen Gebilden beide Vorstellungen ineinander schwimmen (z. B. in der indischen *Sāryā*, der himmlischen Braut der Letten u. dgl. m.). Alfred Hillebrandt hat uns nun in seiner Vedischen Mythologie, II, 26 flg. gezeigt, dass die Lieder an *Ushas*, die indische Göttin der Morgenröthe, im Ritual ihren Platz speciell am Jahresanfang haben, beim *Prātaranuvāka* des *Agnishtoma*-Opfers, das mit großer Feierlichkeit nach mehreren Texten im Frühjahr stattfindet. Es ist eine Frühlingsfeier, die zugleich den Beginn eines neuen Jahres bedeutet. Die Göttin *Ushas* wird nicht tagtäglich, sondern nur an diesem bestimmten Zeitpunkt mit Liedern und Opfern gefeiert. Sie erscheint demnach als die Morgenröthe, respective die aufgehende Sonne des im Frühling anbrechenden neuen Jahres.<sup>1)</sup>

Wenn nun *Ushas* in den vedischen Liedern als eine Tänzerin<sup>2)</sup> erscheint, als ein lieblich schönes, seine Reize enthüllendes, tanzendes Weib, dann drängt sich uns unmittel-

sehenden lettischen Sonnenliede hervor (Mannhardt 34), in welchem übrigens Sonnentochter und Sonne wie ein und dieselbe Person behandelt werden:

Die Sonnentochter watete im Meere,  
Man sah nur noch das Krönchen;  
Rudert das Boot, ihr Gottessöhne,  
Rettet der Sonne Leben.

In der Variante (35) hat sich der rettende Gottessohn zu Christus umgewandelt:

Sonnentochter sank ins Meer,  
Nur die Krone sah man blinken,  
Auf dem Berg stand Gottes Sohn,  
Schwang ein golden Kreuz in Händen.

<sup>1)</sup> In den an *Ushas* gerichteten Liedern findet sich allerdings kein Anhaltspunkt für diese Annahme, da in denselben einfach die herrliche Erscheinung der Morgenröthe als solche gefeiert wird ohne besonderen Zeitbezug. Der Charakter des indischen Jahres ist ihr auch nicht günstig, da hier nicht, wie in nördlichen Breiten, der Gegensatz einer dunklen, kalten und einer hellen, warmen Jahreshälfte vorliegt. Aber die Tatsache, dass im Opferritual die Verehrung der *Ushas* nur bei Frühlingsanfang stattfindet, redet eine vernehmliche Sprache, und Hillebrandt hat daher durchaus ein Recht dazu, die kühne Vermuthung aufzustellen, dass sich hier in der indischen Mythologie, respective im indischen Cultus die Erinnerung an eine vergangene Zeit und eine frühere Heimat erhalten haben dürfte (vgl. Hillebrandt, a. a. O. 7, 38, 39 u. a.; dazu meine Besprechung WZKM, XIII, 287, 288). Diese Erinnerung scheint auch fortzuleben in der Vorstellung, dass die Geister, die Manen, das Licht gefunden und die *Ushas* erzeugt haben sollen (RV 7, 76, 4). Dies bedeutet wohl, dass das neue Licht aus der dunklen Zeit des Jahres emporsteigt (Hillebrandt, a. a. O. 31). Die Manen haben ja wohl schon in der indogermanischen Urzeit in der dunklen Jahreshälfte die Zeit ihrer Verehrung gehabt. Es folgte derselben die lichte Jahreshälfte, deren Eintritt vermuthlich durch eine Feier des neu aufsteigenden Lichtes (Sonne oder Morgenröthe) bezeichnet war. Und als Nachklang dieser urzeitlichen Feier darf aller Wahrscheinlichkeit nach die *Ushas*-Feier der Inder zu Beginn des Frühlings angesehen werden.

<sup>2)</sup> In dem *Ushas*-Liede RV 1, 92 heißt es von der Göttin V. 4: »Sie schmückt sich wie eine Tänzerin« (nṛtīr iva). RV 10, 29, 2 wird in einem Indra-Liede gesprochen vom Tanz (nṛtī) der *Ushas*: »Beim

bar die Erinnerung daran auf, dass die Sonne nach der Vorstellung germanischer Völker zu Ostern (respective im April), also am Frühlingsanfang, dem alten Jahresanfang, einen Freudentanz aufführt, respective Freudensprünge thut. Und wir werden diese zu Ostern tanzende Sonne der Germanen umsoweniger von der beim Frühlingsfest der Inder gefeierten Tänzerin *Ushas* trennen wollen, als auch in England wie in Deutschland ein alter Name bedeutsam für diesen Zusammenhang Zeugnis ablegt.

Schon Beda, der bekannte Kirchenlehrer und Historiker († 738) berichtet bekanntlich, dass die alten Angeln den April *Eosturmonath* nannten, nach einer Göttin *Eostre*, der zu Ehren sie in diesem Monate Feste feierten.<sup>1)</sup> Nach ihr hätten sie später das Osterfest benannt. Da nun auch die Deutschen ganz in Übereinstimmung mit den Angelsachsen den April Ostermonat (alt *ôstarmânoth*, schon bei Eginhard) und das christliche Fest Ostern (alt *ôstarâ*) nennen, also mit Namen, die den angelsächsischen nächstverwandt sind, hat schon Jakob Grimm mit Recht auf eine altdeutsche Göttin geschlossen, welche der angelsächsischen Göttin *Eostre*, die uns Beda bezeugt, genau entsprechen würde, und deren Namen etwa *Ostara* gelautet haben dürfte. Er sagt von derselben (Deutsche Mythologie, vierte Ausgabe, S. 241): »*Ostara*, *Eástre* mag also Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, eine freudige, heilbringende Erscheinung, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte.«

Übelangebrachte Zweifelsucht und Hyperkritik der späteren Zeit haben Bedas Zeugnis und Jakob Grimms Vermuthung zu entkräften gesucht, aber das erstere verdient in seiner ruhigen Bestimmtheit durchaus Glauben und Jakob Grimms Vermuthung ist eine wohlbegründete, die dem großen Schöpfer der deutschen Alterthumskunde nur Ehre macht. Das wird auch von F. Kluge in seinem »Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache« s. v. Ostern, und von E. Mogk in seiner »Germanischen Mythologie« (zweite Auflage, S. 145) anerkannt.<sup>2)</sup> Das tritt jetzt durch die Vergleichung noch deutlicher hervor als früher. Die altgermanische Göttin *Ostara-Eostre* ist, wie man schon lange erkannt hat, augenscheinlich in ihrem Namen mit der indischen *Ushas*, noch genauer mit einer anderen Bezeichnung derselben, *usrâ*, »die röthliche«, nahe verwandt. Beide Namen kommen von der Wurzel *vas*, *ush* »aufleuchten«, die ebenso deutlich den Namen der Morgenröthe bei Griechen und Römern, *Eos* und *Aurora*, zugrunde liegt.

Die altgermanische Grundform des Namens dürfte nach F. Kluge und E. Mogk a. a. O. *Austrô* gelautet haben. Diese Göttin *Austrô*, *Ostara-Eostre* ist aber ebenso ihrem Wesen nach mit *Ushas*, der röthlichen (*usrâ*), verwandt. Denn sie kann ja nichts anderes bedeutet haben, als die am Frühlingsanfang neu aufgehende Sonne, respective die erste Morgenröthe des neuen Frühlings und damit des neuen Jahres. Wenn nun aber bis in

Tanze dieser und der folgenden Morgenröthe« (prâ te asyâ' ushásah prâ'parasyâ nrtâ'u syâma nrtamasya nrtâ'm).

<sup>1)</sup> Beda, De temporum ratione, c. 13: »Eosturmonath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostre vocabatur, et cui in illo festa celebrabant, nomen habuit, a cujus nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solemnitatis vocantes.«

<sup>2)</sup> Mit Recht hält E. Mogk in seiner »Germanischen Mythologie« (zweite Auflage, 1898) an dieser altgermanischen Göttin fest. Er sagt a. a. O. 145, über diesen Punkt: »Eine altgermanische Frühlingsgöttin, deren Existenz vielfach angezweifelt wird (Weinhold, Die deutschen Monatsnamen 52; Mannhardt BK. 505), ist aller Wahrscheinlichkeit nach die *Austrô* gewesen, die wir nur dialectisch als *Eostre* aus dem Angelsächsischen kennen (Beda, De temporum ratione, c. XV), und nach der der Ostermonat (ahd. *Ôstarmânoth*, ags. *Ēosturmónath*) genannt sein soll. Ihr Name deckt sich mit dem indischen *usrâ* »Morgenröthe«, dem lateinischen *aurora* (Kluge, Etymologisches Wörterbuch, unter Ostern). Sie müsste also von Haus aus eine Göttin der Morgenröthe gewesen sein, die auf germanischem Boden zur Göttin des im Frühling wiederkehrenden Tagesgestirns geworden ist.«

die neuere Zeit hinein in Deutschland und England sich der Glaube erhalten hat, dass die Sonne am Ostermorgen beim Aufgehen tanze oder springe, dann wird es jetzt wohl nicht mehr zu kühn sein, wenn wir annehmen, dass dieser augenscheinlich tief eingewurzelte Glaube ursprünglich sich auf die Göttin *Austrô*, *Ostara-Eostre* bezog, die ja nichts anderes war, als die aufleuchtende Sonne des Frühlingsanfangs. Und dies Tanzen und Springen der aufleuchtenden Sonne hätte seine deutliche Parallele in dem Bilde der indischen *Ushas*, der Tänzerin, die beim Frühlingsfeste gefeiert wird.

Dass auch die griechische *Eos* als Tänzerin gedacht ist, haben wir schon gesehen. Ihre *χοροί* oder Tanzplätze — dort, wo die Sonne aufgeht — bezeugen das deutlich. Od. 12, 1—4:

Αὐτὰρ ἐπεὶ ποταμοῖο λίπον ῥόον Ὀκεανοῖο  
νηῆς, ἀπὸ δ' ἔκειτο κῆμα θαλάσσης εὐροπόροιο,  
νησὸν τ' Αἰαίην, ἔθι τ' Ἥοῦς ἡριγενείης  
οἰκία καὶ χοροὶ ἔεισι, καὶ ἀντολαὶ Ἥελίοιο.

Wir wissen leider nichts näheres von dieser Vorstellung bei den Griechen, vermuthen aber lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit nach der zwischen Indern und Germanen waltenden Übereinstimmung, dass das Tanzen der *Eos* auch hier ursprünglich eine analoge Bedeutung gehabt hatte.

Blicken wir zurück und überschauen wir das durch unsere Betrachtung Gewonnene.

Wir gewahren bei vielen indogermanischen Völkern, bei Indern und Letten, Germanen und Slaven — in schwachem Rudiment auch bei den Griechen — den tiefeingewurzelten Glauben, dass die aufgehende Sonne (respective auch die Morgenröthe), insbesondere zu gewissen Zeiten des Jahres, Frühlingsanfang oder Sommersonnenwende, hüpfte, springe, tanze, sich schaukle, oder auf und nieder sich bewegend »spiele«. <sup>1)</sup> Wir sehen, dass solche wunderbare Freudenäußerungen der Sonne von vielen indogermanischen Völkern andächtig im Freien erwartet, mit jubelndem Gesang begrüßt und gefeiert werden. Da haben wir ein Stück primitiver Religion, altindogermanischer Naturverehrung vor uns! Vom Sonnendienst, von den Sonnwendfesten, von Sonnenmythen und Sonnenliedern der Indogermanen ließe sich noch gar manches erzählen. Für den Augenblick müssen wir uns an dieser Betrachtung genügen lassen, zu der uns der *Ligo*-Sang der Letten die Anregung geboten hat.

<sup>1)</sup> Vgl. die Discussionsbemerkungen von Dr. Hein in den Sitzungsberichten, XXXI, [127].



